

1. / 11. 1917

Sprachstudien. Eine Sprachlehrerin schreibt uns: Seit den ersten Tagen des beginnenden Bildungsstolzes gehörte es zu den unerbittlichen Forderungen an ein „junges Mädchen aus gutem Hause“, daß sie Französisch sprechen und Klavier spielen müsse. Von diesen Verlangen ist man auch heute noch nicht abgetrennt, nur haben sich in den „besseren Kreisen“ noch mancherlei Notwendigkeiten dazu gesellt. Ein modernes Kind lernt dort vom fünften Lebensjahr an Englisch, beginnt also zu einer Zeit, da die eigene Muttersprache noch lange nicht in ihrer vollen Ausdehnung vom Kind beherrscht wird. Mit zwölf bis dreizehn Jahren plappern diese kleinen Dämchen und Herrchen gewöhnlich geläufig Englisch und Französisch und haben jedes Gefühl für die Feinheiten und Schönheiten der deutschen Sprache verloren; es ist verwischt, verlöscht im Wust der Vokabeln und in der Hast der Velleferei. Der moderne Aufsatzunterricht mit seiner auf Alltagssprache gerichteten Tendenz tut das Seinige zu dieser Entwicklung, die zu einer unverkennbaren Ausdrucksarmut gerade bei jenen Kindern führt, denen eine Vorzugsbildung zugänglich ist. Aber auch im Lehrplan der sogenannten allgemeinen Schule ist in den letzten drei Klassen ein, allerdings nicht zwangsmäßiger, französischer Unterricht angelegt. Seine Resultate sind kläglich, steht doch lächerlich wenig Zeit zur Verfügung und fehlt doch den Kenntnissen jeder Zusammenhang mit dem Alltagsleben des Kindes. Gewiß soll gegen das Lernen fremder Sprachen nichts gesagt werden und sowohl Englisch wie Französisch sind schöne Sprachen, die eine reiche Literatur besitzen. Nur wäre sehr zu erwägen, ob unseren österreichischen Kindern nicht die Erlernung einer Landessprache dringender nötig wäre und mehr Nutzen brächte als die Sprachen jener fernen Reiche, in die sie doch nur ein seltener Zufall führt. Wer in Oesterreich eine slavische Sprache beherrscht (und damit den Schlüssel zu den andern besitzt), hat eine recht wertvolle Karte in der Hand, das wissen wir alle sehr genau, die wir Englisch und Französisch können und uns drei Stunden von Wien mit der Zeichensprache verständigen müssen. Auch Ungarisch zu lernen ist von höchster Bedeutung für das spätere Fortkommen, und von hundert Kindern, die in Wien aufwachsen, kommen vielleicht zwei nach England, aber sicherlich zehn nach Triest. Daß man als Kind jede Sprache ganz anders, selbstverständlicher und leichter lernt als später, muß nicht erst gesagt werden. Bei dieser Gelegenheit sei aber noch eines anderen Umstandes Erwähnung getan, der wohl nur einen Bruchteil der Wiener Schüler betrifft, aber dennoch Beachtung verdient als ausgesprochener Mißbrauch der Kinderkraft. Alle jüdischen Kinder werden von der dritten oder vierten Volksschulklasse an mit Hebräisch geplagt. Wenn sie es noch ordentlich, mit Wort- und Satzbau, Vokabeln und Grammatik lernen würden, dann könnte man sich wenigstens nach sprachtechnischer Hinsicht irgend etwas davon versprechen. Aber dazu reicht ja die Zeit nicht hin und so lernen die armen Kerlchen — namentlich die vielgeplagten Gymnasiasten — nur die Gebete plärren, deren Uebersetzung ihnen stückchenweise eingetrichtert werden muß. Da paßt nur das Wort aus dem „Nachsmann“ von Otto Ernst: es ist Menschenschinderei. Wie viel größer wäre der Nutzen, wenn solch ein Junge Tschechisch oder Italienisch in der nun nutzlos vergeubeten Zeit lernen wollte! Und so weit sind wir doch wohl alle schon in unseren religiösen Vorstellungen, daß wir dem lieben Gott zutrauen, auch Deutsch zu verstehen. Aus praktischen Gründen, nicht etwa aus engherzigem „Patriotismus“, sollten wir es alle in Oesterreich aber auch so weit bringen, uns über die zehn Gebote der vornehmen Welt hinwegzusehen und die Kinder erst eine Landessprache und dann eine zweite Weltssprache lernen zu lassen.